

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 39

Artikel: "Die Frau und der Sozialismus" [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640131>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1911 auf 164,021,760 und im letzten Jahre auf 173,773,093 Franken. Die Ausfuhr war also im Jahre 1912 um 9,746,333 Franken höher als im Vorjahr. Zu dem erfreulichen Resultat der erhöhten Exportziffer hat vornehmlich die Mode der Braceletuhren beigetragen und es ist anzunehmen, daß diese Mode und die damit zusammenhängende günstige Geschäftslage der Uhrenindustrie anhalten wird. Im fernern ist die Vermehrung des Exportes auf die immer stärkere Konzentration der Uhrenindustrie zurückzuführen, die einen direkten Verkehr mit den Kunden ermöglicht, was früher nicht möglich war. Es dürfte sicherlich interessieren, in welchen Ländern die schweizerische Uhrenindustrie ihre hauptsächlichsten Absatzgebiete hat. Wir lassen daher hier eine kleine Zusammenstellung folgen. An erster Stelle steht seit Jahren und auch 1912 wieder Deutschland mit 31,586,548 Franken. Ihm folgen Großbritannien mit 24,697,374, Österreich-Ungarn mit 17,136,781, Italien mit 12,097,817, Russland 6,428,269, Argentinien mit 6,268,676, die Vereinigten Staaten von Nordamerika mit 3,144,387 und Frankreich mit 3,641,946 Franken.

Wie sich die schweizerische Uhrenindustrie im Laufe der Jahre entwickelt hat, geht unter anderem auch aus der Anzahl der erstellten Uhrwerke hervor, die darlegt, daß heute in der Schweiz in jeder Sekunde eine Uhr oder in der Stunde 3600 Uhren fertiggestellt werden. Statistisch berechnet wurden im Jahre 1891 = 4,347,316 Uhren und Uhrwerke fabriziert und 1912 = 15,049,115. In welchem Umfang speziell der Kanton Bern an der vorerwähnten Uhrenproduktion beteiligt ist, zeigt ein Blick auf die Zahl der von den schweizerischen Kontrollbüroaus abgestempelten Gold- und Silberuhrenschalen. Diese betrug 1912 = 3,811,915, wovon auf die Bureaux von Biel, Delsberg, Moirmont, Bruntrut, St. Immer und Tramelan 1,990,528 Stück oder 52,3% der Gesamtproduktion der Schweiz entfielen.

Schließlich sei noch einer Einrichtung Erwähnung getan, die die Uhrenindustrie eine wesentliche Förderung verdankt, nämlich der Uhrenmacherschulen, in welchen Arbeiter und Uhrentechniker herangebildet und für die spätere Lebensaufgabe gefestigt werden. Solche Uhrenmacherschulen bestehen in Genf (seit 1824), Chaux-de-Fonds (1865), L'ocle (1868), St. Immer (1866), Biel (1873), ferner in Bruntrut, Fleurier und Solothurn. Verschiedene dieser Schulen haben künftigewerbliche Abteilungen, die ihre Schüler für den Graveurberuf heranbilden; so Genf, Chaux-de-Fonds und L'ocle. Den Uhrenmacherschulen und der Uhrenindustrie dienen in Genf und Neuenburg Sternwarten, um durch regelmäßige Mitteilung der genauen Tageszeit die sogenannte "Feinfstellung" der Uhren zu ermöglichen. (In neuerer Zeit erhalten sie die Zeit



Blick in das Atelier der Uhrenmacherschule in Biel.

direkt auf dem Telefunkensende vom Eifelturm in Paris mitgeteilt. Mit gleicher Stelle steht auch das hiesige Uhrengeschäft W. Türler in drahtloser Verbindung und erhält täglich um die Mittagszeit die astronomisch genauen Zeitsignale.)

Auch die guten bürgerlichen Uhren (montres civiles) können an den uhrentechnischen Schulen von Biel, Chaux-de-Fonds, L'ocle und St. Immer einer Beobachtungskontrolle unterstellt werden. Zweifelsohne haben diese Schulen der gesamten Industrie durch eine bessere Ausbildung des Arbeitersonnals, als dies in den hausindustriellen Ateliers ehemals der Fall war, einen großen Dienst erwiesen. Neuere Volkswirtschaftler aber behaupten, daß sie neben den genannten Vorteilen die Nachteile hätten, den Keim zur Verpflanzung der Uhrenindustrie in andere Länder groß gezogen zu haben, indem sie seiner Zeit fremdländische Schüler angenommen und ausgebildet hätten. Tatsache ist, daß zum Beispiel die Vereinigten Staaten von Amerika längst eigene große Uhrenfabriken besitzen, die beständig versuchen, schweizerische Uhrenmacher über das Meer zu ziehen. Daraus darf aber wieder weiter abgeleitet werden, daß junge, intelligente Leute, die die Uhrenmacherei gründlich erlernen, eine ebenso gesicherte Zukunft haben, als in irgend einem andern technischen Berufe. Nur wäre es wirklich schade, wenn der Schweiz, die heute noch das Hauptzentrum in der Fabrikation von Taschenuhren ist, für die Zukunft eine ernsthafte Gefahr durch seine eigenen Schüler erwachsen würde.

E. Schr.

„Die Frau und der Sozialismus.“

III.

Die Prostitution ist unausrottbar, weil sie mit den gesellschaftlichen Einrichtungen zusammenhängt. Sie ist eine notwendige Einrichtung für die bürgerliche Gesellschaft, notwendig, wie Polizei, stehendes Heer, Kirche, Unternehmerschaft. Erst mit der Beteiligung der heutigen kapitalistischen Gesellschaftsordnung wird dieses Krebsäubel der Menschheit verschwinden. — So schreibt Bebel. Er begründet die Behauptungen mit einem weitschichtigen Tatsachenmaterial. Wir können seine Gedankengänge nur andeuten: Durch den Industrialismus wird das Volk proletarisiert, der Kleinbetrieb

wird durch den Großbetrieb aufgesogen, die Städte wachsen stetig, wie Riesenpolypen strecken sie ihre Arme nach der Landbevölkerung aus. Dies kraft der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die auf dem Prinzip des freien Spieles der Kräfte, des laisser faire et laisser aller, beruht. Der Stärkere verschlingt den Schwächeren. Nach Darwin müßte dieser Kampf ums Dasein eine Emporbildung der Menschenrasse bedingen. Nein, die Wirtschaftsentwicklung hat andere Voraussetzungen als die Natur, hält Bebel dem Darwinianer Häckel entgegen. „Die blinde Herrschaft der rohen Kraft erhebt

weder den Besten, noch den Geschicktesten, noch den Tüchtigsten auf die gesellschaftliche Höhe; oft aber den Gierigensten und Verdorbensten; sie setzt diesen in die Lage, die Daseins- und Entwicklungsbedingungen für seine Nachkommen zu den angenehmsten zu machen, ohne daß diese einen Finger zu krümmen brauchen."

Zu den Schwächeren, die unterdrückt und zu wirtschaftlich Abhängigen gemacht werden, gehört in erster Linie das weibliche Geschlecht. Nachdem der Industrialismus den Kleinbetrieb verschlungen, in dem die Frau als Erwerbende gleichwertig neben dem Manne gestanden, hat er die Familie auseinandergesprengt: Der Mann mußte in die Fabrik, die Frau

folgte ihm nach, weil sonst die Kinder hätten hungern müssen. Die Frauenarbeit bot dem Fabrikant eine wirksame Konkurrenzwaffe gegen die Lohnansprüche der Männer. Eine Frau näht ein Dutzend Barchenthemden für Mr. 1.20; sie ist fügsamer, geduldiger und genügsamer als der Mann; sie widersteht der Organisation, sie ist unpolitisch, weil sie durch den Mutterberuf ans Haus und an die Familie gefesselt ist, mehr als der Mann. Dann hat sie vor der Verzweiflung noch ein Auskunftsmitte, daß der Mann nicht kennt, die Prostitution. Die Zahl der Prostituierten Deutschlands dürfte sich auf 200 000 belaufen. In Großstädten wie Paris, London, Wien zählen sie nach Zehntausenden. Was diese Zahlen befagen, läßt sich nicht beschreiben. Wie viel Not, Kindeselend, Krankheitsqualen und moralische Verwölftheit damit verbunden sind, davon haben wir nur eine blasse Ahnung.

Unter 5000 Prostituierten fand Parut-Duchatel 1440, die aus Mangel und Elend ins Laster versunken, 1250 waren eltern- und mittellos, 80 mußten ihre armen Eltern ernähren, die übrigen waren von Studenten, Offizieren, von Liebhabern verführt. Die Not ist die breitesten Strafe zum Laster. Dazu kommt die Verführung zum Luxus durch den kapitalistisch organisierten Handel, dessen gleißende Kaufauslagen den Leuten auf die Gassen nachlaufen und nicht nur den Ungebildeten und moralisch Schwachen, sondern auch den gebildeten und gesetzten Menschen immer neue Lebensbedürfnisse aufzwingen. Luxus aber bedeutet moralische Degeneration; Luxus in dem Sinne aufgefaßt, wenn ein Mensch nach mehr äußerlichen Lebensgütern strebt, als ihm unter Seinesgleichen im Verhältnis zukommen sollte.

Der heutige Staat schützt die Verführung zur Prostitution, indem er die Freudenhäuser unter seine Kontrolle nimmt, also gleichsam offiziell diese Einrichtung als notwendig anerkennt. Das Kapital bedient sich der Prostitution zur Erreichung seines Zweckes. Non olet — dieses Geld stinkt nicht. Das Bordellwesen hat sich in den Großstädten zum Großbetrieb ausgewachsen mit Einkaufspersonal (Mädchenhändler), mit Aktien und Dividenden. „Non olet“ sagt auch das Alkoholkapital, das der treue Helfershelfer, der Bruder des Lasterkapitals ist (Animierkneipen, Bars).



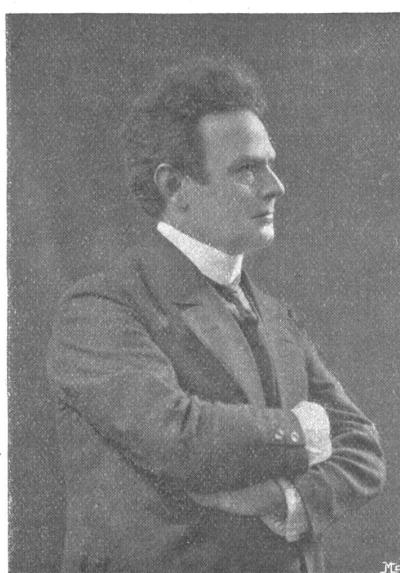
Rob. Waß,
Regisseur und Charakterspieler am Berner Stadttheater.

„Es muß ein Gesellschaftszustand zu begründen versucht werden, in dem die volle Gleichberechtigung aller ohne Unterschied des Geschlechts zur Geltung kommt...“ „Die Frau soll wie der Mann nützliches und gleichberechtigtes Glied der Gesellschaft werden, sie soll, wie der Mann alle ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten voll entwickeln können, und indem sie ihre Pflichten erfüllt, auch ihre Rechte beanspruchen können. Dem Manne als Freie und Gleiche gegenüberstehend, ist sie vor unwürdigen Zumutungen gesichert.“

Die Einwände gegen diese Forderungen sind Vorurteile. „Die Frau gehört ins Haus“: Es wird eine Zeit

kommen, da die Hausgeschäfte, die heute den Tag und die Kraft der Hausfrau verschlingen, von Maschinen oder von zentralen Instituten aus besorgt werden: das Kochen, das Waschen, das Reinigen, das Nähen und das Stricken. — „Die Frau ist körperlich und geistig inferior“: Sie ist es geworden durch die jahrtausendlange Unterdrückung. Sie ist ein gleichwertiger Teil des Menschenpaars. „Auch der genialste Mensch wurde von einer Mutter geboren, der er oft das Beste, was er besitzt, verdankt, mit welchem Recht will man also der Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne verhageln?“ „Das weibliche Gehirn ist kleiner“: Ja, es ist durchschnittlich 100 Gramm leichter, als das männliche, es ist durchschnittlich 1250 Gramm schwer. Das Gehirn des Professors Bischoff, der einer der eifrigsten Verfechter der Inferioritätstheorie war, wog 1245 Gramm, das Gambettas 1180 Gramm. Im Vergleich zum Durchschnittsgewicht des ganzen Menschen hat der Mann 25 bis 51 Gramm weniger Gehirn als die Frau. — Das Frauenstudium macht rasche Fortschritte. In der Zulassung der Frau zur Universität ging die Schweiz mit dem guten Beispiel voran.

Sie geht mit gutem Beispiel auch in der rechtlichen Besserstellung der Frau voran. Das neue Zivilgesetz stellt vieles richtig, was Bebel in seinem Buche als Unrecht an der Frau darstellen muß. Wir können kurz darüber hinweggehen. Olympe de Gouges, die Frauenrechtlerin der französischen Revolution, faßte das „Frauenrecht“, das sie dem Droit de l’homme, den Menschenrechten des Konventes von 1793 gegenüberstellte, in diesen kurzen Satz: „Hat die Frau das Recht, das Schafott zu besteigen, so muß sie auch das Recht haben, die Tribüne zu besteigen.“ Die Pariser Frauen boten dem Konvent die bewaffneten Arme an gegen das heranrückende Europa. Der radikale Chamette wies sie zurück: „Seit wann ist es den Frauen gestattet, ihr Geschlecht abzuschwören und sich zu Männern zu machen? ... Die Natur hat zu dem Manne gesagt: Sei Mann! Das Wettrennen, die Jagd, der Ackerbau, die Politik und die Anstrengungen aller Art sind dein Vorrang! Sie hat zu dem Weibe gesagt: Sei Weib! Die Sorge für deine Kinder, die Details des Haushaltes, die süße Unruhe der Mutterschaft, das sind deine Arbeiten!“ ... Dazu sagt Bebel: „Die Anstrengungen der Jagd und des Wettrennens sind keine „Anstrengungen“, sondern ein Vergnügen der Männer. Die Politik aber hat nur für die Gefahren,



Willy Schrader,
Regisseur und Heldentenor am Berner Stadttheater.

die gegen den Strom schwimmen, im Uebrigen bietet sie wenigstens ebensoviel Vergnügen als Anstrengung. Es ist der Egoismus des Mannes, der aus dieser Rede spricht."

Die Frauen sollen wählen und gewählt werden, sie sollen abstimmen. Sie werden auch richtig wählen, sie werden in erster Linie die Sozialgesetzgebung fördern: die Gesetze zur Verkürzung der Arbeitszeit, gegen Nacht-, Sonntags-, Kinderarbeit; für Schutzmaßregeln im Fabriken; für Versicherung gegen Unfall, Arbeitslosigkeit, Krankheit; gegen Verführung,

gegen den Alkohol, für Erziehung und Schulung. Die politische Bildung, die die Frauen noch nicht haben — was man bei einem Stallknecht voraussetzt, spricht man einer Frau mit dem juristischen Doktorstitel ab — diese werden sie durch die politische Schulung mit dem Manne erlangen.

Das Frauenstimmrecht gewinnt täglich an Boden. In Nordamerika, in Norwegen, in Finnland, hat es sich bewährt. Sich dagegen stemmen, heißt dem Rad der Zeit in die Speichen greifen wollen.

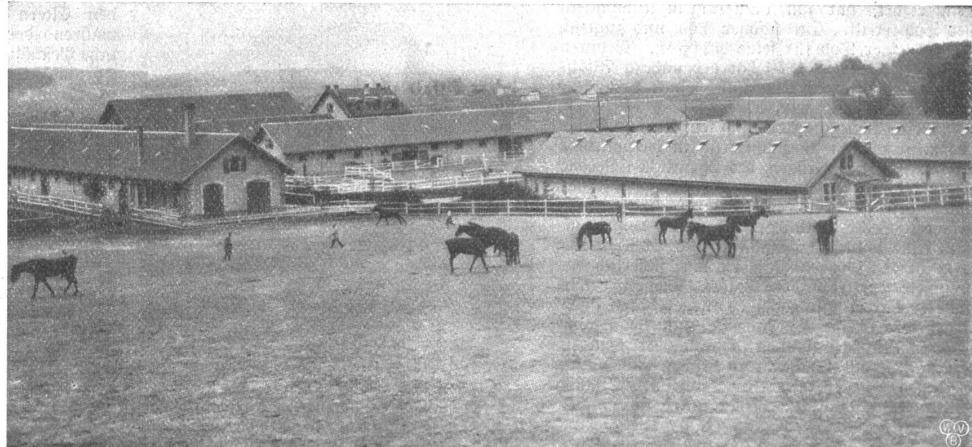
(Schluß folgt.)

Das eidgenössische Remonten-Akklimations-Depot im Sand bei Schönbühl.

Wie bekannt sein dürfte, kauft die Schweiz jährlich circa 1000 4 bis 4 1/2-jährige Remonten im Ausland, Irland und Deutschland. Diese Pferde kommen beim Ausladen in die Filiale des Kavallerie-Remonten-Depots im Sand, um dort die Akklimatisationsperiode durchzumachen. Erst wenn sie wieder im Vollbesitz ihrer Kräfte sind, werden sie nach Bern geschickt und hier in Arbeit genommen. Die Akklimatisationsperiode dauert für die Pferde sehr verschieden; einige erholen sich rasch, andere brauchen viel Zeit, bis sie soweit sind, um ohne Schaden in Dressur genommen zu werden. Es gilt hier in weitgehendem Maße zu individualisieren, jedes einzelne Pferd genau in der Nahrung zu beobachten und richtig zu erkennen, welches arbeiten darf und welches noch zurückbehalten werden muß. Die Iränder, die in ihrer Heimat keinen Hasser bekommen und eine sehr penible Reise zu machen haben, sind oft bei der Ankunft im Sand recht leer und erschöpft. Die deutschen Remonten leiden im Durchschnitt weniger, weil sie eine viel kürzere, leichtere Reise hinter sich haben.

In jedem Fall handelt es sich darum, der ganzen Pferde-Gesellschaft wieder zu Fleisch und Muskeln zu verhelfen, was durch gute Ernährung und viel Bewegung an freier Luft erreicht wird, bevor man sie die eigentliche Dressur antreten lässt, das heißt in die „Remonten-Kurse“ und später in die Rekrutenschule abgibt.

Es handelt sich also, wie man sieht, um eine kurze



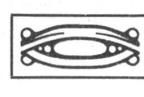
Das eidgenössische Remonten-Akklimatisations-Depot im Sand bei Schönbühl.

Dressurperiode, und es hat sich erwiesen, daß das Pferd, wenn es später beim Mann sorgfältig und vernünftig behandelt wird, wenn es ferner eine zuträgliche Kost erhält, die Vorteile eines guten Stalles genießt, lange kriegstüchtig bleibt.

Im Sand ist Platz für etwa 500 Pferde. Es handelt sich im Depot natürlich um Pferde von verschiedenem Modell. Die Differenzen kann man nicht nur zwischen Irändern und deutschen Pferden beobachten, sondern auch innerhalb jeder einzelnen Rasse, da die Remonten nicht alle in dem gleichen Zuchtkreis gezogen worden sind. Die deutschen Remonten zum Beispiel kommen zum Teil aus Hannover, zum Teil aus Holstein oder Mecklenburg. Im allgemeinen ist die irändische Remonte kleiner und gedrungener als die deutsche; sie zeigt oft weniger Trabaktion, besonders beim Vorführen, als die deutsche, dagegen sind ihr Galoppier- und Springvermögen überall bekannt.



Berner Wochendchronik



Kanton Bern.

Montag nachmittags trat der Große Rat zur ordentlichen Herbstsession zusammen. Nach Vereinigung der Traktandenliste, wobei verschiedene Geschäfte auf eine spätere Session verschoben wurden, gelangten zunächst eine Anzahl Direktionsgeschäfte zur Behandlung, die alle nach Antrag der Regierung ihre Erledigung finden.

Gutgeheißen wurde auch der beantragte Ankauf des ersten Abgusses vom Relief der Berneralpen des Herrn Ingenieur Simon zum Preise von 80,000 Franken. Das hervorragende Kunstwerk soll auf die Eröffnung der Landesausstellung abgeliefert werden. Dann begann der Rat mit der Beratung des Staatsverwal-

tungsberichtes für 1912. Bei der Landwirtschaftsdirektion wurde gerügt, daß der Bund jede Subvention an die Arbeiten der Versuchsstation für amerikanische Traubenzüchtung verweigert. Verlangt wird auch eine energischere Bekämpfung der Maul- und Klauenfeuer. Es wurden Motiven eingereicht von Moor betreffend authentische Interpretation des § 14 des Primarschulgesetzes (Verabfolgung der Naturalien an die Lehrerichtung, von Dr. Groß betreffend wirksame Bekämpfung des Brantweinengusses, und von Morgenhalter betreffend den direkten Verkehr der bernischen Gerichtspersonen mit denjenigen der andern Kantone).

Die Regierung hat in einem Dekretentwurf die Besoldungsverhältnisse der Hochschulprofessoren neu geregelt. Bis jetzt waren hierin

noch immer die Hochschulgesetze vom Jahre 1834 maßgebend mit einem Höchstgehalt von Fr. 4500. Dazu kamen dann allerdings noch die Kollegiengelder. Nach dem Dekret fallen von diesen letzten in Zukunft 20 Prozent in die Staatsklasse, wogegen die Besoldung der ordentlichen Professoren erheblich erhöht wird. Der Minimalgehalt beträgt Fr. 5500 und der Maximalgehalt, der in 12 Jahren erreicht wird, Fr. 7000. Die Besoldungen der außerordentlichen Professoren besteht aus einem Grundgehalt von Fr. 2500 und den Kollegiengeldern. Die Privatdozenten erhalten Fr. 600, der Rektor eine Jahresentschädigung von Fr. 800 und der Sekretär des Rektorates Fr. 1500. Die daraus resultierenden Mehrausgaben des Staates werden sich auf Fr. 53,000 per Jahr belaufen.